

Wolfgang Huber

Goldene Hochzeit – 50 Jahre Studienkurs Kirche und Sport.

Ein Beispiel für „öffentliche Kirche“

Sils-Maria, 26. Februar 2020

I. Verlobungszeit

Schon manches Mal hat der Deutsche Evangelische Kirchentag etwas in Bewegung gebracht. 2019 forderte er in Dortmund die Evangelische Kirche in Deutschland dazu auf, ein eigenes Schiff zur Seenotrettung auf dem Mittelmeer zu erwerben und einzusetzen. Mit dem Erwerb hat es inzwischen sogar geklappt. Fünfzig Jahre vorher ermahnte er Kirche und Sport, die nötigen Instrumente zur Gestaltung „einer kritischen Solidarität von Kirche und Sport“ zu entwickeln. Binnen Jahresfrist, so wurde verlangt, sollte eine Kommission „ein für alle Ebenen praktikables Programm der Partnerschaft“ erarbeiten und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. „Für die Richtigkeit“ zeichnete Pfarrer Martin Hörrmann in Nürtingen-Rossdorf, der von einer Gemeindepfarrstelle aus, geschützt und gestützt von seinem Dekan Friedrich Vorster, dieses Thema auf seine Fahnen geschrieben hatte. Das stellte ich persönlich schon im Sommer 1966 fest, als ich Lehrvikar bei dem besagten Dekan in Nürtingen war. So früh bereits wurde ich von kundiger Seite mit dem Bazillus „Kirche und Sport“ infiziert. Das ist ein Bazillus, der über lange Jahre seine Wirkung tut und dessentwegen man nicht in Quarantäne muss.

Als ich auf diese Weise zum ersten Mal mit dem Thema „Kirche und Sport“ zu tun bekam, gab es den „Arbeitskreis Kirche und Sport“ bereits. Er wurde 1964 gegründet und war auf diese Weise an den Impulsen, die

zur Kirchentagsresolution von 1969 führten, aktiv beteiligt.

Selbstverständlich hatte sie eine Vorgeschichte, die mindestens bis in die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg zurückreicht. In der Evangelischen Akademie Bad Boll hatte angefangen, was man später die „kritische Solidarität von Kirche und Sport nannte. Die Eckpunkte wurden schon 1947 benannt. Die Kirche sollte „ein offenes und ehrliches Ja zum Sport und zur Leibeserziehung“ sagen; der Sport sollte „das biblische Gebot der Heiligung des Feiertags in seinem ganzen Gewicht ernst nehmen.“ Freilich dauerte es noch knappe zwanzig Jahre, bis, ebenfalls in Bad Boll eine Begegnung zwischen dem Ratsvorsitzenden der EKD Kurt Scharf und dem Präsidenten des DSB Willi Daume stattfand, die ihren Willen zur Zusammenarbeit alsbald in einem Briefwechsel bestärkten. Eine Begegnung von Daume mit dem damaligen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Julius Kardinal Döpfner, schloss sich zwei Jahre später an. Seitdem finden die Spitzenbegegnungen alle fünf Jahre in ökumenischer Eintracht statt.

Der Deutsche Sportbund hatte den neuen Ton schnell aufgenommen und sich programmatisch zu einer aktiven „weltanschaulichen und religiösen Toleranz“ bekannt. Es war eine Dynamik in Gang gekommen, die 1969 von dem durch die studentische Protestbewegung beflügelten Stuttgarter Kirchentag aufgenommen wurde. Damals war es möglich, dass ein Kirchentag eine Kommission vorschlägt, die in einem Jahr zu einem Ergebnis kommen soll. Heute schlägt er stattdessen den Kauf eines Schiffes vor.

Doch die Resolution wurde nicht nur von einer Kommission abgearbeitet, sondern auch von einer Person aufgenommen. Karlheinz Gieseler, Hauptgeschäftsführer und später Generalsekretär des Deutschen Sportbunds, entwickelte kein halbes Jahr nach dem Stuttgarter Kirchentag vor dem Arbeitskreis „Kirche und Sport“ ein Konzept der Kooperation zwischen Kirche und Sport, das auf der einen

Seite zehn Erwartungen des Sports an die Kirche und auf der anderen fünf Angebote des Sports an die Kirche formulierte. Die Erwartungen an die Kirche reichten von der Verpflichtung gegenüber dem eigenen Körper – im Zeitalter der „Leibesübungen“ sagte Gieseler natürlich „Leib“ – als Thema der kirchlichen Verkündigung bis zur kirchlichen Unterstützung bei der Aus- und Weiterbildung von Führungs- und Leitungskräften des Sports; und die sportlichen Angebote erstreckten sich von der religiösen Toleranz des Sports, den Schutz für die Hauptgottesdienstzeiten und die kirchlichen Feiertage eingeschlossen, bis zu Einweisungslehrgängen für Mitarbeiter kirchlicher Bildungswerke und örtlichen Arbeitsgemeinschaften zwischen Kirche und Sport.

Kirchenpolitisch drückte sich in der damit beginnenden Partnerschaft zwischen Kirche und Sport ein bemerkenswerter Wandel im Verhältnis von Kirche und Öffentlichkeit aus, der mit dem Ende der Nachkriegszeit zusammenhing. Hatte die Kirche sich in den ersten Jahren der alten Bundesrepublik vor allem als öffentliche Hoheitsmacht verstanden, die mit dem Staat auf gleicher, partnerschaftlicher Ebene stehen wollte, so geriet diese „hoheitsvolle“ Position allmählich ins Wanken. Die Vorstellung, die Kirchen hätten das Naziregime unangefochten und schuldlos überstanden, wich einer realistischeren und deshalb ernüchternden Betrachtungsweise; Studentenbewegung und Neomarxismus popularisierten eine Religionskritik, die auch die kirchlichen Institutionen nicht unangefochten ließ. Die Kirche musste einsehen, dass sie nicht gemeinsam mit dem Staat als öffentliche Hoheitsmacht der Gesellschaft als einer Sphäre privater Interessen gegenüberstand, sondern dass sie – trotz aller religionsverfassungsrechtlichen Besonderheiten – als Verband unter Verbänden in der Gesellschaft wirkte und wirken musste. Mit ihrer Diakonie stand sie neben anderen Wohlfahrtsverbänden. Sie wollte dieselben jungen Menschen erreichen wie der Sport und sich einen Teil

an deren knapper Freizeit sichern. Sie versuchte, die Gottesdienstzeiten am Sonntagvormittag von sportlichen Wettkämpfen freizuhalten; wie schwer das war, zeigte sich allerdings bald. Denn viele evangelische Sporttreibende, ihre Eltern und ihre Fans vermissten nach ihrer subjektiven Einschätzung nicht allzu viel, wenn sie am Sonntag Vormittag kickten, statt eine Predigt anzuhören. Auch im eigenen Bereich fiel manch einer den Kirchenleitungen in den Rücken. Der Münsteraner Professor für Sozialethik Heinz-Dietrich Wendland beispielsweise hielt das starre Festhalten an der Normalform des Predigtgottesdienstes am Sonntag um 10 Uhr bereits 1966 für abwegig. Stattdessen solle man phantasievoll auch mit Kurzformen des Gottesdiensts arbeiten, statt Sporttreibende unfreundlich vor den Kopf zu stoßen.

Sportpolitisch bildete der Übergang zur Partnerschaft zwischen Kirche und Sport ein Element des „Zweiten Wegs“, der über den Sportverein als „unauflösliche Gemeinschaft“ (Ommo Gruppe) hinausdachte und ihn stattdessen als intermediäre Gruppe verstand, die auf gesellschaftliche Veränderungen reagiert und dabei die Kooperation mit anderen intermediären Akteuren versucht. Ein wechselseitiger Prozess der Öffnung stand also hinter der neuen Partnerschaft zwischen Kirche und Sport: Die Kirche öffnete sich zur Gesellschaft, der Sport überschritt die Hemmschwelle zu Religion und Kirche.

Kirchliche Aufbrüche in den gesellschaftlichen Bereich hinein gab es damals in mancherlei Formen, am nachdrücklichsten in der Zuwendung zur Arbeitswelt. Von diesem großen Betätigungsfeld – in Gestalt des „Kirchlichen Diensts in der Arbeitswelt“ und anderen Aktivitäten – abgesehen wurde nach meinem Eindruck in keinem anderen gesellschaftlichen Bereich eine so verlässliche und dauerhafte Kooperationsstruktur geschaffen wie im Verhältnis zwischen Sport und Kirche. Im Verhältnis zu Wirtschaftsverbänden, Wissenschaft, Kultur

oder Medien (von den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten abgesehen) gab es eine vergleichbare, auf Dauer angelegte Kooperationsstruktur nicht. Was in diesen Bereichen insbesondere durch die Evangelischen und Katholischen Akademien geleistet wurde, trug anderen Charakter.

II. Von der Grünen bis zur Silbernen Hochzeit

Die Kirchentagsresolution von 1969 spielte auch für die Einrichtung des Studienkurses in Sils-Baselgia bzw. Sils-Maria eine wichtige Rolle. Vom 26. Januar bis zum 6. Februar 1970 fand dieser Kurs hier im Silser Hof (der damals freilich noch anders aussah) zum ersten Mal statt. Auf größere Vorträge wurde verzichtet „Theologische Aspekte des Sports“, die „Partnerschaft zwischen Kirche und Sport“ und „ideologisches Material zum Olympismus“ wurden bearbeitet. Offenkundig war man gewillt, sich auf die Sommerolympiade in München einzustellen, in der man eine Bewährungsprobe für das Verhältnis von Kirche und Sport erkannte. Man verabredete sich erneut für das kommende Jahr.

Doch schon beim zweiten Studienkurs im Februar 1971 kam die Frage auf, ob dies das richtige Format und Sils der richtige Ort sei. Das Engadin, so notierte Hermann Rieß, über lange Zeit ein wichtiger Mentor und zusammen mit Wolfgang Dietrich und Martin Hörrmann in den ersten Jahren Leiter der Studienkurse, „gelte als extrem teures Pflaster. Außerdem gebe es bekanntlich noch andere Sportarten als den Skilauf.“ Doch solche Bedenken konnten sich gegenüber den günstigen Arbeitsvoraussetzungen und der idealen Tagungsmöglichkeit nicht durchsetzen. Man blieb in Sils und behandelte auch in den Folgejahren jeweils aktuelle Fragen. Allerdings kamen die Einwände gegen den Veranstaltungsort im Engadin nun von kirchenamtlicher Seite: 1977

wurde der Planung zum ersten Mal ein Rahmenthema zu Grunde gelegt („Das Bild vom Menschen im Sport“); aber die Veranstaltung sollte nicht in Sils, sondern in Frankfurt stattfinden. Dafür fanden sich nicht genug Teilnehmer – ein früher Akt zivilen Ungehorsams, indem sich die Beteiligten aus Kirche und Sport ganz einig waren. Doch obwohl der Studienkurs 1977 gar nicht stattfand, wird er in der offiziellen Zählung der Studienkurse in Sils bis zum heutigen Tag mit der Nummer 8 verzeichnet. Mein ziviler Ungehorsam besteht in einer Liste, in der das korrigiert wurde. Deshalb kann ich Ihnen die Enttäuschung nicht ersparen, dass unser Jubiläum einen Haken hat. Wir erleben in diesem Jahr nicht etwa den 50., sondern erst den 49. Studienkurs. Aber Goldene Hochzeit ist gleichwohl; denn sie findet ja auch dann statt, wenn man zwischendurch einen Hochzeitstag ausgelassen oder sogar an ihm gestreikt hat.

Der zivile Ungehorsam, mit dem die Teilnehmenden den Termin 1977 boykottiert hatten, ließ die Planer wieder nach Sils zurückkehren – zunächst allerdings mit einer Pause, denn 1978 wurde der Silser Hof umgebaut. Auch danach wies das Oberrechnungsamt der EKD die Finanzierung eines derartigen Freizeitvergnügens aus Haushaltsmitteln zurück und vertrat die Meinung, die EKD dürfe eine solche Veranstaltung ihren Gliedkirchen nicht empfehlen. Ganz zur Ruhe kamen solche Vorstöße erst Jahrzehnte später, als die Berufung eines Sportbeauftragten der EKD, der zugleich Vorsitzender des Arbeitskreises Kirche und Sport wurde, die enge Verbindung zwischen dem Silser Vorhaben und der EKD dauerhaft sicherstellte.

Das alles hätte leicht schief gehen können. Norbert Wolf, einer der treuesten Begleiter der Silser Studienkurse auf der Seite des Sports hat das gerade geschilderte Drama in seiner Hymne auf 25 Jahre Studienkurs großartig in Reime gefasst:

Die Kirchenleitung sehr erschreckte,

dass man nach Sils die Finger leckte.
Ein Kurs im Ausland – mit viel Praxis?
Ist klar, dass die Moral da lax is'!
Die Vorträge sind für die Katz!
Und Urlaub dominiert den Platz!
So musste aus „verschied'nen Gründen“
das Ende man von Sils verkünden.
Wir sollten drum nach sieben Jahren
zum Studienkurs nach Frankfurt fahren.
Doch ging kein Fisch an diese Angel:
Der Kurs fiel aus: Teilnehmermangel!
Zu '78 – welch ein Schaden! –
ward nicht einmal mehr eingeladen.

Doch 1979 traf man sich wieder in dem runderneuertem Silser Hof. Die Unterbrechung von zwei Jahren bewirkte einen interessanten Relaunch des Studienkurses. Von 1979 an stand er immer unter einem Thema. Dabei kam das erste Thema einem Paukenschlag gleich: „Sport und Menschenrechte – Olympische Spiele und Menschenrechte“. Die Fußball-Weltmeisterschaft 1978 in Argentinien, die unter dem Titel „Sieg unter Folter“ in die Geschichte einging, und die Olympischen Spiele in Moskau 1980 hatten die Frage nach dem Verhältnis zwischen internationalen Wettkämpfen und den Menschenrechten zu einem Schlüsselthema der Sportethik gemacht. Der Studienkurs 1979 – der erste von insgesamt acht Studienkursen, an denen ich selbst als Referent beteiligt war – nahm sich dieses Themas an. Damit begann eine Phase, in der vor allem auch durch die Beteiligung prominenter Sportwissenschaftler – ich nenne beispielhaft Ommo Grupe, Helmut Digel und Dietrich Kurz – Grundlinien einer Sportethik und einer Verhältnisbestimmung von Glauben und Sport entwickelt wurden, die sich auch in Veröffentlichungen niederschlugen, beispielsweise in dem

von Ommo Grupe und Dietmar Mieth herausgegebenen Lexikon der Ethik im Sport (1998) sowie in dem von Ommo Grupe und mir herausgegebenen Buch „Zwischen Kirchturm und Arena“ (2000).

Die Ernsthaftigkeit, mit der das geschah, kann man auch an den beiden theologischen Großversuchen verdeutlichen, mit denen der nach Martin Hörrmann und und Heinz Döring dritte Sportpfarrer der EKD, Siegfried Mentz, versuchte, den Studienkurs auf eine elementare theologische Spur zu setzen: Die 10 Gebote sowie die drei Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnis wurden von 1982 bis 1989 zum Leitfaden harter Arbeit in den Studienkursen.

Ich muss es mir versagen, diesen theologischen Großversuch im Einzelnen darzustellen. Das würde den Rahmen endgültig sprengen. Nach den beiden Serien über die zehn Gebote und das Glaubensbekenntnis öffnete sich der Kurs immer wieder neuen Schlüsselthemen, die sich für die ersten 25 der 50 bisherigen Jahre nicht besser zusammenfassen lassen als in den Worten von Norbert Wolf:

Im Jahr darauf – durch Gottes Güte –
gelangte Sils zu neuer Blüte.
Die Kirchenleitung wurd' sogleich
bei „Sport und Menschenrechte“ weich.
Seitdem ist Sils unangetastet,
obwohl hier keiner darbt und fastet.

Wir brauchen uns auch nicht zu schämen
bei dieser Vielfalt unserer Themen.
Auch sind wir immer aktuell
und greifen auf Probleme schnell.
Sportwissenschaft und Theologie,
auch die Gesundheit fehlet nie.
Wahrhaftigkeit, Sport unter Zwängen

(worin wir alle selber hängen),
Autorität, Parteiprogramme,
ob Fairness aus der Bibel stamme,
Besinnung auch mit Claß und Spengler
(die Hörer werden blass und bängler,
weil sie als Sünder sich erkennen,
die ziellos durch die Gegend rennen).
Das Nehmen, Geben, Haben – Sein
(hier fließt das Thema Geld mit ein),
verlorener Rhythmus, Sonntagsheil
(hier hat die Freiheit ihren Teil),
Ausbildung, Glauben, Gipfeltreffen
(die Basis muss die Segel reffen);
Gemeinden und die Sportvereine,
das täglich Brot und keine Steine,
das Ehrenamt und Weiterbildung,
Geschichte auch mit Diem und Wildung.

Sport aus der Sicht von Charly Marx –
das gab im Silserhof ein stark's
Gestreite, fast `ne Keilerei,
ob links, ob rechts wohl geiler sei.
Statt Liften-Lassen Selbstentfaltung,
Autorität und Weltgestaltung.
Instrumentalisierungsängste.
Ist Leistung lebenswichtig? Denkste!
Die Langsamkeit, ethisch betrachtet.
Wie Funktionäre man entmachtet.
Die Umwelt und der Freizeitsport.
Der Leib-Bezug in Gottes Wort.

Der Sport als Suche nach dem Sinn.
 Struktur der Zeit als Lustgewinn.
 Von Konkurrenz und Lebensstil,
 vom Frieden und vom Kinderspiel,
 vom Agon und vom Vivialen:
 all das geht ein in die Annalen.

Die Verse zu lukullischen Genüssen, abendlichem Zeitvertreib, Andachten und Gottesdiensten, praktischen Nutzenanwendungen muss ich Ihnen vorenthalten. Ich darf mir ja die Arbeit nicht zu einfach machen. Aber es wird mir nicht gelingen, die zweiten 25 Jahre ähnlich knapp und brillant zu bündeln, wie Norbert Wolf das für die ersten 25 Jahre auf so unnachahmliche Weise getan hat.

III. Der Weg zur Goldenen Hochzeit

Zielgruppenorientierung bildet den Auftakt im (nach meiner Zählung 25.) Studienkurs. Erst Kinder und Jugend in Kirche und Sport, dann die älter werdende Generation in unserer Gesellschaft. Die mittlere Generation, nach der man damit automatisch Ausschau hält, tritt – vielleicht – mit dem Thema „Sport – Gesundheit – Lebenssinn“ in den Blick. Über dieses Thema referierte neben anderen Franz-Josef Kemper, von 1964 bis 1973 ein beeindruckender 800-Meterläufer, fünfmaliger deutscher Meister mit Spitzenplatzierungen auch in internationalen Wettkämpfen, der mit einem Nierenproblem das Thema Sport und Gesundheit auch am eigenen Leib durchzustehen hatte. Zusammen mit seiner Frau Sylvia Schenk, dem Fechter Thomas Bach, dem heutigen Präsidenten des Internationalen Olympischen Komitees, oder der Hockey-Nationalspielerin Ina Behr gehört er zu den (ehemaligen) Spitzensportlern, die den Weg nach Sils gefunden und dem Studienkurs immer wieder eine besondere Authentizität gegeben haben, wozu auf

ihre Weise nicht natürlich die Sportpfarrer der EKD und ebenso die Weltmeisterschafts- und Olympiapfarrer beigetragen haben. Doch so stark immer wieder die besonderen Herausforderungen des Leistungssports thematisiert wurden, so intensiv wurden auch die Möglichkeiten des Breitensports, die in ihm liegenden Möglichkeiten der Befriedung sozialer Brennpunkte, die Humanität des Imperfekten Menschen, die Erziehung durch Sport behandelt und bedacht.

Sogar doppelt wurde die Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland 2006 behandelt. Grundsätzliche Überlegungen zum besonderen Charakter des Fußballs und zu den Gründen für seine Anziehungskraft standen 2005 im Vordergrund. 2006 wurde der Blick auf das „Sommermärchen“ konkreter. Hans-Georg Ulrichs stellte seine Überlegungen unter die Überschrift: „Ein starkes Stück Leben“ Hier also, in Sils, wurde die Formel geboren, die Valentin Schmidt als Sportbeauftragter der EKD mir als Motto für meine Äußerungen zur Fußball-WM empfahl. Ich nutzte sie gleich in meiner Predigt als Ratsvorsitzender der EKD zur Eröffnung der Weltmeisterschaft im Münchener Liebfrauenturm. So wurde diese Formel zur Hauptschlagzeile auf der Seite 1 der Süddeutschen Zeitung am folgenden Tag. „Ein starkes Stück Leben“ wurde darüber hinaus zum Leitmotiv vieler sportpolitischer und sportethischer Überlegungen weit über die Weltmeisterschaft von 2006 hinaus.

Inzwischen sind auf das Sommermärchen dunkle Schatten gefallen. Auch der deutsche Sport hat sich gegen die Neigung zur Korruption im internationalen Sportbetrieb nicht als immun erwiesen. Dass ehemalige Fußballfunktionäre sich vor einem Schweizer Gericht verantworten müssen, beunruhigt, auch wenn selbstverständlich jede Art von Vorverurteilung auszuschließen ist. Vergleicht man jedoch das Geschehen von 2006 mit der Art, in der die Fußball-WM 2022 an Katar vergeben wurden, und mit vielen Vorgängen im Umfeld solcher

Entscheidungen, dann kommt man nicht um die Feststellung herum, dass die Gründe für ernste Zweifel an der Verlässlichkeit internationaler Fußballgremien und an der Transparenz ihrer Entscheidungen seit 2006 dramatisch zugenommen haben. Wenn man vorbringt, dass das Fairness-Prinzip nicht nur auf dem Platz beherzigt werden muss, sondern dass auch sportpolitische Fairness und Transparenz unentbehrlich sind, kommt man sich wie ein Prediger in der Wüste vor, dem – im Unterschied zu Johannes dem Täufer – niemand zuhört. Persönlich habe ich den Eindruck gewonnen, dass mit der FIFA kein Sport mehr zu machen ist und es eines vollständigen Neuansatzes bedarf.

Aus Anlass der Olympischen Sommerspiele 2008 in Beijing hat der Studienkurs noch einmal die Frage „Menschenrechte – Menschenwürde – Sport“ aufgenommen. Die politische Entwicklung in China, die Rolle der Medien und die Situation der evangelischen Kirche wurden erörtert; doch die Frage, wann und wie der organisierte Sport sich der Vereinnahmung durch Regime, die Menschenrechte verletzen und politische Dissidenten um Freiheit und Leben bringen, entgegensetzt – diese Frage scheint mir nicht nur in den Sportorganisationen, sondern möglicherweise auch im Studienkurs Kirche und Sport weiterhin ungeklärt zu sein.

Manche Themen wiederholen sich, was innerhalb eines halben Jahrhunderts nicht mehr als recht und billig ist. Für „Menschenrechte“, „Leistung“, „Inklusion“ und „Integration“ gibt es solche Wiederholungen. Doch es tauchen auch immer wieder neue, ja überraschende Themen auf. Das Thema des Jahres 2007 scheint mir ein solches Thema zu sein: „Heilige Räume – bewegte Räume“. Die Brisanz dieses Themas kommt schon an der Überschrift des Vortrags von Gabriele Klein zum Vorschein: „Ritualisierung des Sportraums und Säkularisierung des Kirchenraums“. Dieser Titel wurde freilich in einer Zeit formuliert, in der

auf der einen Seite das Zutrauen zur Säkularisierungsthese im Blick auf die Kirche bereits im Abklingen war und in der auf der anderen Seite allzu simple Darstellungen der Religionshaftigkeit von Sport einer kritischen Einschätzung gewichen waren. Glücklicherweise ist es, wenn ich das recht sehe, um die Rede vom Fußballgott ruhiger geworden; das war ja auch höchste Zeit. In eine ähnliche Richtung des inversen Verhältnisses zwischen Kirche und Sport weist das Thema von 2017: „Ins Bild gesetzt. Die Macht der Bilder in Kirche und Sport“.

Aus den Themen des letzten Jahrzehnts will ich zum Schluss dieser knappen Übersicht den Studienkurs über „Politik“ herausgreifen, der den Untertitel trägt: „Kirche und Sport im Horizont der Politik“. Erneut arbeitet diese Tagung mit einer interessanten Gegenüberstellung. Sie diagnostiziert nämlich für den Sport eine Tradition, in welcher dieser von Sportfunktionären als gesellschaftlicher Teilbereich charakterisiert wurde, der weithin politikfrei ist oder sein sollte.“ Dem wird hinzugefügt: „Für die Kirchen in ihrem gesamtgesellschaftlichen Kontext ist eine derartige Positionierung nicht bekannt.“ Das ist ein erstaunlicher Satz, wenn man bedenkt, dass die Forderung nach politischer Neutralität der Kirchen, nach ihrer Äquidistanz zu den politischen Parteien (jedenfalls so weit sie sich im demokratischen Spektrum bewegen) sowohl von kirchlicher als auch von politischer Seite immer wieder vorgebracht wurde und wird. Doch die Frage entscheidet sich natürlich daran, ob man Politik als die Gestaltung des Staates ansieht oder sie mit Thomas Meyer als die „Gesamtheit aller Aktivitäten zur Vorbereitung und Herstellung gesamtgesellschaftlich verbindlicher und/oder am Gemeinwohl orientierter und der ganzen Gesellschaft zu Gute kommender Entscheidungen“ betrachtet. Beide Betrachtungsweisen haben ihre Probleme. Die Reduzierung der Politik auf die Gestaltung des staatlichen Handelns greift natürlich zu kurz; dennoch gibt es Zusammenhänge, in denen es völlig legitim ist, mit „Politik“ die staatliche

Politik zu meinen. Aber selbstverständlich gibt es auch Sportpolitik oder Kirchenpolitik; die verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche und ihre Akteure sind nicht nur wegen ihrer Verflochtenheit mit dem politischen Gemeinwesen, sondern auch dank ihrer internen Dynamik politische Gebilde. Man braucht nur an die parallelen Gründe beziehungsweise Interpretationen von Rücktritten in Politik, Kirche und Sport zu denken, um sich den inhärenten politischen Charakter jeder dieser Institutionen klar zu machen. Noch deutlicher wird das, wenn man den Begriff der Politik, dem angelsächsischen Sprachgebrauch folgend, hinsichtlich seiner institutionellen, prozeduralen und inhaltlichen Dimensionen auffächert. *Polity* meint in diesem Zusammenhang die institutionellen und organisatorischen Strukturen eines bestimmten Bereichs, *politics* meint die Prozesse und Interaktionen, in denen sich das Gestalten von Politik vollzieht, *policy* schließlich meint die inhaltlichen und thematischen Aspekte politischen Handelns und politischer Auseinandersetzungen.

Nur im Blick auf *ein* Thema kam es im Verlauf der letzten Jahre in den Studienkursen zu einem direkten Vergleich zwischen Kirche und Sport, nämlich beim Studienkurs 2017 über Reformen in Kirche und Sport. Dabei scheint es für beide Bereiche charakteristisch zu sein, dass sie in ihren Reformbemühungen vor allem „polity“ im Sinn haben. Reform bedeutet vor allem die Veränderung von Strukturen. Dabei treten in Sport und Kirche in aller Regel zwei häufig miteinander verschränkte Aspekte der Strukturen in den Vordergrund. Zum einen geht es um den Abbau von Doppelstrukturen, exemplarisch vorgeführt in der Verbindung des Deutschen Sportbunds und des Nationalen Olympischen Komitees zum DOSB, in der evangelischen Kirche in der nur zur Hälfte vollzogenen Verbindung der konfessionellen Zusammenschlüsse mit der Evangelischen Kirche in Deutschland – eine unvollständige Reform, die sich ironischerweise genau in der Behauptung ausdrückt, man

praktiziere ein Verbindungsmodell zwischen der EKD und den gliedkirchlichen Zusammenschlüssen, womit ja gesagt wird, dass man sie noch nicht verbunden hat.

IV. Auf zur Diamantenen Hochzeit

Wenn die Goldene Hochzeit erst einmal erreicht ist, werden die Abstände zum nächsten Jubelfest kürzer. Die Diamantene Hochzeit folgt schon in zehn Jahren. Gibt es Perspektiven für das Verhältnis von Kirche und Sport, die auch für die Zukunft des Studienkurses in Sils von Belang sein können? Ich will sechs Perspektiven hervorheben. Komplementär zu der systemtheoretischen Betrachtung von Detlef Pollack, der die unterschiedlichen Funktionen von Kirche und Sport hervorhob, will ich auf die Überschneidungsbereiche aufmerksam machen.

1. Trägt das Modell der Partnerschaft noch? Es hat sich ohne Zweifel bewährt. Aber es ist zugleich zur Formel erstarrt. Es hat nicht mehr dieselbe Zugkraft wie vor einem halben Jahrhundert. Das liegt nicht nur daran, dass sich solche Formeln im Lauf der Zeit verschleifen. Es hat auch mit neuen Herausforderungen zu tun. Die gesellschaftliche Pluralität hat sich verschärft; kein Lebensbereich ist davon ausgenommen. Unter pluralistischen Bedingungen wirkt die Formel von der Partnerschaft leicht unterkomplex.

Das Bild der Partnerschaft hinkt jedoch von Anfang an. Unterbelichtet bleibt in ihm die Tatsache, dass die organisatorischen Einheiten, die als Partner nebeneinander gestellt werden, durch überschneidende Mitgliedschaften – overlapping memberships – gekennzeichnet sind. Wann immer berichtet wird, dass Kirche und Sport sich begegnen, sind die Beteiligten auf die eine oder andere Weise auf

beiden Seiten engagiert. Sportler sind religiös oder weltanschaulich geprägt. Kirchenleute beteiligen sich in der Regel am Dialog mit dem Sport und über ihn, weil sie selbst sportlich engagiert sind. Das Verhältnis von Kirche und Sport ist ein Musterbeispiel dafür, dass die menschliche Identität ein komplexes Gebilde ist. Zu den Merkmalen unserer Identität gehören nicht nur Geschlecht und Herkunft, Beruf und politische Option, Nationalität und Religion, sondern auch sportliche und kulturelle Interessen, die Identifikation mit einem Verein oder einer Musikrichtung. Sport und Kirche könnten gerade den multiplen Charakter individueller Identität stark machen und unterstützen. Denn wo er in Vergessenheit gerät, lauert Fanatismus um die Ecke. Religiöser Fundamentalismus wie Exzesse bei Ultras und Hooligans zeigen das anschaulich. Begeisterung und Fanatismus voneinander zu unterscheiden, ist für beide Bereiche wichtiger – auch wenn die Fankultur im Bereich der Kirchen derzeit nicht besonders ausgeprägt ist.

2. Sport und Kirche sind große Freiwilligenorganisationen. Sie werden von einer großen Zahl von *volunteers* getragen, von denen manche auch in beiden Bereichen engagiert sind. Zu ihren Gefahren gehört, dass die Rolle der ‚Ehrenamtler‘ nicht nur den Wandel fördert, sondern auch strukturkonservative Folgen haben kann. Das einseitige Beharren der Volkskirchen auf dem Modell der ‚Ortsgemeinde‘ ist dafür genauso ein Beispiel wie die Tatsache, dass der Vereinssport erhebliche Teile des heutigen Freizeitsports an sich hat vorbeiziehen lassen. Bei den Kirchen führt das dazu, dass neue Frömmigkeitsformen sich außerhalb der verfassten Kirchen – in Kinos und anderswo – entwickeln; im Sport führt es zu zur kommerzialisierten Fitnesskultur. Sport und Kirche könnten sich dabei ermutigen, neue Interessen und Bedürfnisse frühzeitiger wahrzunehmen und in ihnen nicht Bedrohungen, sondern Chancen zu erblicken.

3. Sport und Kirche sind durch ein ganzheitliches Menschenbild miteinander verbunden. Dass der Sport Menschen dazu befähigt, ihre körperlichen Kräfte zu entwickeln und mit ihrem Körper umzugehen, setzt die Einheit von Körper und Geist genauso voraus, wie die neue Aufmerksamkeit für die Geschöpflichkeit des Menschen in den Kirchen das Selbst des Menschen in der Einheit von Körper und Geist neu betont. Die Würde des Menschen, so kann man deshalb auf beiden Seiten erkennen, bezieht sich auf seine körperliche wie geistige Existenz. Zur Fairness im Umgang miteinander gehört die Achtung vor der körperlichen wie der geistigen Integrität. Genau daraus ergibt sich die Aufmerksamkeit für die Vulnerabilität, die Verletzlichkeit des Menschen und die Arbeit an der Resilienz, also der Fähigkeit, Verletzungen, Niederlagen und Enttäuschungen standzuhalten und andere dabei zu unterstützen. Gefährdet wird dieses Achten auf Vulnerabilität und Resilienz im Sport durch die Fixierung auf Sieg und Triumph, in den Kirchen – in Deutschland – umgekehrt durch eine um sich greifende Resignation, die so sehr auf den Rückgang der Mitgliederzahlen konzentriert ist, dass darüber wichtige Chancen dazu, Menschen neu zu erreichen und zu gewinnen, übersehen werden oder ungenutzt verstreichen. Der Austausch zwischen Kirche und Sport könnte dabei helfen, sich eigener Stärken neu bewusst zu werden und durch eine transparente Fehlerkultur die Neigung zu diffuser Resignation zu überwinden.

4. Kirche und Sport sind durch ein universalistisches Ethos und durch die Verpflichtung auf Nachhaltigkeit miteinander verbunden. Gegnerschaft im Sport braucht als Voraussetzung die Anerkennung der gleichen Würde aller Beteiligten. Sonst verliert die sportethische Grundtugend der Fairness ihre Basis. Für die Kirchen ist die gleiche Würde des zu Gottes

Bild erschaffenen Menschen allen Unterscheidungen – auch und gerade der Unterscheidung zwischen Glaubenden und Ungläubigen – vorgeordnet. In beiden Bereichen wird das universalistische Ethos und das Eintreten für die Zukunft des Lebens auf dem Globus überlagert durch Abgrenzungen und Gegnerschaften. In beiden Bereichen finden Nationalismus, Abwertung des Fremden, Feindschaft gegenüber dem, der nicht dazugehört, oder offener Rassismus immer wieder einen Nährboden. Klarheit im eigenen Bereich ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass Kirche und Sport heute ihren Beitrag zu Inklusion und Integration und damit zur Zukunft der Demokratie leisten können.

5. Sport und Kirche sind Erzählgemeinschaften. Die Kirche nimmt die großen biblischen Erzählungen von Gottes segnendem und rettendem Handeln auf und macht Menschen dadurch aufnahmefähig für die Erfahrung von Segen und Rettung im eigenen wie im gemeinsamen Leben. Der Sport erzählt dramatische Geschichten von Sieg oder Niederlage und motiviert Jugendliche wie Erwachsene dazu, selbst zum Teil solcher Geschichten zu werden. Sport wie Kirche tragen dadurch zum kulturellen Gedächtnis bei, hoffentlich in einer Form, die den Stolz auf das Eigene und den Respekt für das Fremde miteinander verbindet.

6. Kirche und Sport sind in unserem Land große und einflussreiche wirtschaftliche Akteure. Man möchte sich wünschen, dass sie beide den eindrucksvollen Satz Jesu beherzigen: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.“ Dazu gehört, die Ökonomie als Mittel zum Zweck und nicht als Selbstzweck anzusehen. Bei allen Unterschieden haben Sport und Kirche gemeinsam, dass die wirtschaftliche Macht, über die sie verfügen, ihren ganzen Sinn in dem Beitrag zum Gemeinwohl hat, dem sie dienen – auf unterschiedliche, aber sich sehr wohl ergänzende Weise. Für Kirche und Sport gilt gleichermaßen auch der andere Satz

Jesu, der im Berliner Olympiastadion nicht nur im Innern der Stadionkapelle, sondern auch an der Außenwand der Kapelle, für die Spieler im Aufstellraum gut sichtbar, zu lesen steht: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele“.